

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 7

49. Jahrgang

Juli 1995

*Gott klingt wie eine Antwort, und das ist
das Verderbliche an diesem Wort.*

Cees Nooteboom

Fragwürdiger Sinn

Das Leiden an der subjektiv erfahrenen Sinnlosigkeit im Leben gehört, so ist zu hören und zu lesen, zu den Kennzeichen unserer Zeit. Während nach den einschlägigen Indikatoren die religiös-kirchliche Praxis der Menschen in Mitteleuropa im Schwinden begriffen ist, sieht es so aus, als bilde sich gewissermaßen auf niedrigerer Stufe eine den herrschenden kulturellen und geistigen Verhältnissen angepaßte Quasireligion heraus, die Sinnsuche.

So verbreitet solche Äußerungen jedoch auch sein mögen, sie können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Kategorie Sinn als gewissermaßen kleinster Nenner individuell gelebter Religion im weitesten Sinn in mancherlei Hinsicht problematische Fahrten legt.

Nach dem Sinn fragen heißt letztlich nach dem Ganzen fragen

Die heutige Rede von der Sinnsuche bzw. -frage erweckt nicht selten den Eindruck, als sei immer schon klar, was unter Sinn zu verstehen sei. Dabei unterliegt der Sinnbegriff – wie sollte es auch anders sein? – ebenso geschichtlichem Wandel wie die äußeren und persönlichen Verhältnisse, mit denen sie in enger Verbindung stehen.

Daß heutzutage die Menschen dazu neigen, den zu einem humanen Leben nötigen Sinn selbst herstellen zu wollen, ihn nicht von jemandem oder etwas außerhalb ihrer selbst zu erwarten, liegt in der Logik des ambivalenten Erfolgs einer die individuelle Leistungsfähigkeit vergötternden Kultur. Daß ihre Ansprüche in bezug auf das, was sie „Lebensqualität“ nennen, und damit ihre Erwartungen an eine bestimmte Form der Sinnhaftigkeit ihres Lebens ins Unermeßliche steigen und im gleichen Maß ihre Bereitschaft abnimmt, sich mit

schicksalhaft Vorgegebenem abzufinden, Leiden auszuhalten bzw. womöglich als sinnhaftig zu erfahren, ebenso. In materiell schwieriger Lage stellen sich Sinnfragen anders bzw. es stellen sich andere Sinnfragen als unter den sogenannten postmaterialistischen Verhältnissen einer Wohlstandsgesellschaft.

Nach dem Sinn fragen hieß und heißt bis heute nicht zuletzt: nach dem Ganzen fragen. Und genau um dieses dem einzelnen Menschen vorgegebene Ganze ist es gegenwärtig schlecht bestellt. Sinnggebung ist weitgehend zur Privatangelegenheit geworden, ihre Verzahnung mit der allgemeinen Kultur, mit Politik und Gesellschaft wird schwächer.

Nicht nur, daß der einzelne Mensch einer Vielzahl von Sinnangeboten ausgesetzt ist. An die Stelle der weithin vorgegebenen, den ganzen Menschen berührenden Orientierung am Sinnangebot großer Religionsgemeinschaften oder auch Ideologien ist das Nebeneinander von partiellen und untereinander möglicherweise widersprüchlichen Identifikationen getreten. Kein Wunder, daß Sinn heute allem Anschein nach mehr gesucht als tatsächlich gefunden wird.

Bei den Sinnangeboten, die heute zunehmend gefragt sind, handelt es sich eher um solche „begrenzter Reichweite“, nicht um allumfassende Sinnsysteme. Man spricht nicht zufällig von „Sinnbasteleien“. Darunter versteht man jene „kleinen, alltäglichen Unternehmungen des individualisierten Menschen, unter, zwischen und am Rande der großen gesellschaftlichen Weltdeutungsprozeduren – und im ständigen, entsprechend den je subjektiven Relevanzen oft ganz selektiven Rekurs auf diese – sein eigenes Leben zu bewältigen“ (Ronald Hitzler / Anne Honer).

Daß die Sinnfrage gerade zu einer Zeit massiv hochkommt, in der es um diesen Sinn ausgesprochen prekär bestellt ist, ist

allerdings nicht überraschend. Die Sinnfrage, so wie wir sie heute kennen, setzte immer voraus, daß das überlieferte Wissen um die Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz fragwürdig geworden war.

Die Problematisierung des Sinnes ist überhaupt erst eigentlich eine Angelegenheit der Neuzeit. Vom Zerbrechen der mittelalterlichen Ordnung über die Glaubensspaltung und die Entdeckungen bis hin zum naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt, zur tiefenpsychologischen Entdeckung des Unbewußten – der Weg der neuzeitlichen Entwicklung ist gepflastert mit Verlusten an zuvor selbstverständlichen Sicherheiten und Ganzheitsvorstellungen, mit anderen Worten: an Sinnhaftigkeit, wenn auch begleitet durch den mehr oder weniger erfolgreichen Ersatz durch neue Sicherheiten. Ganz zu schweigen von den allerneuesten Entwicklungen der letzten 20, 30 Jahre, die traditionelle Vorstellungen von dem, was als Fortschritt, Zivilisation zu gelten hat, nachhaltig erschütterten.

Gegenüber einer Zeit, in der man den Mangel an Sinn etwa unter dem Stichwort des Absurden beklagte, hat sich die Lage sogar so sehr radikalisiert, daß das Nichtvorhandensein von letztem Sinn in vielen Fällen schon gar nicht mehr als Problem angesehen wird. Zuweilen hat es den Anschein, als redeten vor allem diejenigen von Sinn, die für sich selbst die *Frage nach dem Sinn positiv beantworten*, womöglich in der Gestalt eines bestimmten, gemeinschaftlich gelebten Glaubens. Oder mancher gar versucht, der Religion über die Kategorie des Sinns den Rest an universaler Bedeutung zu erhalten, die man ihr ansonsten nicht selten bestreitet.

Und was das Irritierende an dieser radikalisierten Lage ist: Diejenigen, die für sich nicht nur keinen letzten Sinn gefunden haben, sondern ihn auch gar nicht einfordern und suchen, scheinen nicht erkennbar unglücklicher zu leben als diejenigen, die dies tun. Ein Teil der Rede über die vermeintlich weit verbreitete Sinnsuche heutzutage nimmt sich aus, als würde das, was schlußendlich behauptet werden soll, zunächst einmal herbeigeredet. Als schließe man kräftig die Augen vor einer Wirklichkeit, die einen mehr verunsichert, als einem lieb ist.

Die selbstverständliche Rede von *Sinnfrage*, *Sinnsuche*, *Sinnlosigkeit* provoziert so die Frage, ob es tatsächlich so unvorstellbar ist, daß Menschen Sinn in umfassender, alle Teilbereiche des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens durchdringender Form möglicherweise gar nicht vermissen? Ist es wirklich undenkbar, daß Menschen die Frage nach einem letzten Sinn für unbeantwortbar, unentscheidbar halten und sich mit dieser Auskunft zufriedengeben, ohne sich ausdrücklich auf die Suche zu machen?

Nicht wenige Zeitgenossen scheinen auch in religiöser Hinsicht Fast-food-Konsumenten ohne jedes schlechtes Gewissen zu sein. Und wie wollte man ihnen das Recht dazu absprechen? Da können die alteingesessenen Vertreter der Branche noch so sehr auf Vernünftigkeit, Anciennität, Kultiviertheit ihres Angebots pochen, damit erreichen sie nur mehr Minderheiten.

Und selbst wenn man einmal annimmt, die Sinnfrage würde

auf umfassende Weise gestellt, wer sagt, daß dieser Sinn im Bereich einer der großen religiösen Traditionen gesucht wird? Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften sind weniger denn je die einzigen Ansprechpartner auf diesem Gebiet.

Wenn heute andere als religiöse Sinn-Anbieter auf den Plan treten, so liegt dies in einer Entwicklung begründet, die die traditionellen Religionsgemeinschaften weder entscheidend beeinflussen können noch eigentlich zu beklagen hätten. Wenn Religion, vor allem auch kirchlich institutionalisierte Religion in der Vergangenheit so prägend war, hatte dies entscheidend auch mit der Tatsache zu tun, daß sie verschiedene Bedürfnisse und Probleme bearbeiten und organisieren half, die heute nicht mehr bzw. nicht mehr nur oder nur mehr partiell von der Religion bedient werden: Bearbeitung von Ängsten, Bedürfnisse nach zeitlicher Ordnung, ästhetisch-kulturelle Bedürfnisse, Gemeinschaftserfahrung u. a. m.

Nicht weniger Sinn, sondern ein neuer Aggregatzustand von Sinn

Wer würde noch bedauern, daß der psychisch Kranke zum Psychiater, der in einer Ehekrise Lebende zum Eheberater und nicht zum Seelsorger geht oder, wenn er es doch tut, von einem verantwortlich handelnden Priester seinerseits zum Psychiater oder Berater geschickt wird? Wenn manches partielle Sinnangebot nicht mehr im gewohnten Maße im kirchlichen Raum gesucht wird, zeigt das nur, daß der in dieser Hinsicht wirksame Ausdifferenzierungsprozeß noch nicht an sein Ende gekommen ist. Die Gemeinsamkeiten der heute auseinandergetretenen Elemente zu sehen, bedeutet nicht, die Unterschiede zu leugnen: „Das Ziel der Psychotherapie ist seelische Heilung – das Ziel der Religion jedoch ist das Seelenheil“ (*Viktor Frankl*).

So wie einerseits die Religion Wege und Mittel anbietet, unterschiedlichste Problemlagen individueller und gemeinschaftlich-kultureller Art zu bearbeiten, wird andererseits Sinn nicht einfach nur in der Religion gesucht und gefunden, selbst wenn es sich dabei oftmals mehr um den „kleinen Sinn“ handelt. Wenn im kirchlichen Raum etwa von der Freizeitorientierung heutiger Menschen gesprochen wird, dann in erster Linie kritisch. Warum eigentlich? Die Möglichkeiten, die die heutige Freizeitgesellschaft bereithält, verdienen es durchaus nicht, pauschal und ausschließlich unter Stichworten wie Individualismus, Hedonismus abgehandelt zu werden. Auch als „Sinnlieferant“ dürfte der Freizeitbereich heute einen größeren Stellenwert besitzen, als in einer Bezeichnung als „Hobby“ enthalten ist. Von nicht wenigen scheint offenbar in diesem Bereich jenes Maß an Außeralltäglichkeit und Identitätsvergewisserung erfahren zu werden, das ihnen zum Leben jedenfalls auf den ersten Blick und außerhalb von Extremsituationen wie Todesfällen, Scheidungen, berufliches Scheitern u. a. genügt.

Wenn das institutionalisierte Christentum in dieser Hinsicht heute weniger angegangen wird, bedeutet dies eben nicht

nur, sein Angebot erfreue sich eines geringeren Zuspruchs oder die Bedarfslage habe sich grundlegend verändert, sondern vor allem auch: Anbieter mit funktional äquivalentem Angebot sind erfolgreich auf den Markt getreten. Daß das früher nicht bzw. nicht so der Fall war, lag nicht zuletzt daran, daß es das entsprechende Angebot nicht gab. Monopolisten haben es allemal leichter.

Wenn man jedoch die Wandelbarkeit der Sinnbedürfnisse ernst nimmt, hieße dies für die heutige Situation: Sinnlosigkeit wird möglicherweise nicht deshalb so ausgeprägt erlebt, weil dem einzelnen Erfahrungen sinnhaft gelebter Existenz nicht (mehr) möglich wären oder weil keine glaubhaften Angebote von sinnstiftenden Systemen gemacht würden, sondern weil Sinn nur mehr *begrenzt auf bestimmte Teilbereiche des Lebens* akzeptiert wird, nicht in jener, alle Teilbereiche von Kultur, Gesellschaft, Alltagswelt umfassenden *einen* Form. Insofern hätten wir es heute weniger damit zu tun, daß ein bestimmtes, zumeist das kirchliche Sinnangebot nicht angenommen würde, als mit einem neuen *Aggregatzustand von Sinn*.

Auch nach der Antwort bleibt die Fraglichkeit

Ein Zurück in die Geborgenheit einer allumfassenden Sinnseinheit scheidet als reale Perspektive aus. Was aber nicht heißen muß, daß von den einzelnen Sinnangeboten keine Einflüsse auf die Allgemeinheit, auf Gesellschaft und Kultur ausgehen könnten, bis hin zu der Möglichkeit der Kooperation der Allgemeinheit mit den einschlägigen Sinnagenturen, allen voran den Kirchen.

Die Sinnproblematik ist gewissermaßen die weltanschaulich-religiöse (Kehr-)Seite einer hoch individualisierten und pluralisierten Kultur und Gesellschaft. Die Kirchen als prominenteste Sinnverwalter in einer christlich-abendländisch geprägten Kultur konkurrieren mit anderen Anbietern, solchen, die ausdrücklich als solche auftreten, wie auch solchen, die lediglich funktional äquivalente und im Einzelfall möglicherweise sogar höchst problematische Leistungen bieten: Kunst und Kultur, Freizeit, Liebe und Partnerschaft, Therapien, aber eben auch Psychoszene, Einflüsse verschiedenster Weltreligionen und quasireligiöser Strömungen, Sekten.

Dies einzugestehen, ist für die Kirche kein Verzicht auf einen universellen Wahrheitsanspruch, den sie nicht nur nach innen vertritt, sondern eine realistische Beschreibung, wie sie sich aus kulturanalytischer Sicht ergibt.

Möglicherweise würde man kirchlicherseits dem Sinnlosigkeitsverdacht heutiger Menschen eher gerecht und könnte auch in der Konkurrenz der Sinnanbieter besser bestehen, wenn das verkündigte Sinnangebot nicht ausschließlich im Stile einer *Antwort* vorgebracht würde, sondern in seiner – theoretisch-theologisch gar nicht geleugneten – Fragmentarität. Und zwar nicht so, als hätte man keine Antworten, sondern so, daß die Begrenztheit, die sprachliche und historische Vermitteltheit stärker mitbedacht wird.

Ist den Menschen, wenn sie die Sinnfrage in einem umfassenden Sinne denn überhaupt stellen, damit geholfen, ihnen eine vermeintlich das Fragen beendende Antwort vorzusetzen? Schreckt sie möglicherweise sogar genau dies ab? Wird die Bezeichnung „Antwort“ auf die Sinnfrage ihrer auch im besten Fall verbleibenden Fraglichkeit genug gerecht? Die Rede von der Antwort auf die Sinnfrage erweckt allzuleicht den Eindruck, als sei der Glaubende in der Lage, die radikale Fraglichkeit ein für allemal hinter sich zu lassen. Dabei bedeutet es ihm möglicherweise schon viel, wenn er nur seine Anfragen in der Form einer Bitte formulieren kann; daß er für diese seine Bitten einen Adressaten „kennt“, daß er über eine Sprache verfügt, die es ihm erlaubt, diese zu formulieren.

Ein nicht zu unterschätzendes Angebot des kirchlich verfaßten Christentums an die Zeitgenossen heute könnte insofern darin bestehen, sie zum Fragen anzuhalten. Die Kirchen können nicht darauf vertrauen, daß der Bedarf sich automatisch einstellt. Das Problem ist ja nicht nur, daß die Antworten der Verkündiger nicht akzeptiert würden, sondern daß es bereits schwer fällt, deutlich zu machen, daß sie sich auf Fragen beziehen, über die es sich lohnt nachzudenken.

Das Höchste, was ein Katechet, ein Religionslehrer, ein Prediger, der Vorsteher eines Gottesdienstes oftmals erreichen kann, besteht insofern darin: beim Zuhörer, beim Schüler, beim Katechumenen, beim Gottesdienstteilnehmer den Eindruck zurückzulassen, der Glaube der Christen eröffne Fragen, die es lohnt, an sich heranzulassen, auf diesem Gebiet habe der Verkündiger etwas zu sagen. Oder um es mit den Worten des Philosophielehrers von Sofie in dem Roman „Sofies Welt“ von *Jostein Gaarder* zu sagen: „Die Fähigkeit, uns zu wundern, ist das einzige, was wir brauchen, um gute Philosophen zu werden.“

Wenn die solchermaßen an das Fragen oder Wundern Herangeführten dann nicht zu den Antworten kommen, die eine kanonisierte Verkündigung für gewöhnlich gibt, muß dies nicht in jedem Fall bedeuten, daß das kirchliche Angebot sein Ziel verfehlt hätte. Welche Antworten die Menschen sich persönlich auf die Sinnfrage geben, vor allem ob sie dies dann innerhalb des Kanons dessen tun, was die Gemeinschaft der Kirche als für sich verbindlich definiert, ist zuallererst eine Frage an den einzelnen.

Damit das kirchliche Angebot möglichst große Chancen hat, für nachdenkenswert gehalten oder womöglich angenommen zu werden, käme es im übrigen darauf an, den Fragenenden nicht mit satzhaften „Wahrheiten“ abzuspeisen. Lebenssinn wird beziehungshaft erfahren, zwischen Gott und Mensch ebenso wie zwischen Menschen. Die Möglichkeit individuell wie gemeinschaftlich erfahrbaren Sinns will persönlich zugesprochen und erfahrbar sein. So wie der vielfach beklagte Mangel an Sinn existentiell erfahren (oder nicht erfahren) wird, bedarf auch der Versuch, dem etwas entgegenzusetzen, der Vermittlung über das Zeugnis gelebten Sinns. Im Verein mit einer Theologie, die gelernt hat, die Orientierung an Gott und am Menschen eng zusammenzudenken, sollte dies eigentlich möglich sein. *Klaus Nientiedt*